

Zwei Königinnen prallen aufeinander

LINDAU - „Maria Stuart“ ist bereits das fünfte Stück, das die Landesbühne Sachsen-Anhalt hier, im 600 Kilometer weit entfernten Lindau, aufführte. Wie bei Klassikern üblich, war das Publikum mit einer Vielzahl von Schülern durchmischt, die sich zu Recht bei den wenigen Schwachstellen der Inszenierung bemerkbar machten.

**Von unserem Mitarbeiter
Winfried J. Hamann**

Zumindest daran scheint sich seit Elisabeths und Maria Stuarts Zeiten nicht viel verändert zu haben: Wenn eine Frau das Sagen hat, ist Misstrauen gegenüber der Männerwelt angebracht, und es bedarf großer Anstrengungen, um deren Machtambitionen in Zaum zu halten. Für solch eine Frau - aus Sicht der Elisabeth eigentlich „ein wehrlos Weib“ - kann es dann hilfreich sein, sich nach außen anders zu geben, als es ihrem eigentlichen Wesen entspricht. Was daraus entsteht nennt man Politik, und zum Risiko und den einkalkulierten Nebenwirkungen gehört Schillers Satz: „Was man scheint, hat jedermann zum Richter, was man ist, hat keinen.“

Den freilich hat Elisabeth, als sie auf Maria Stuart trifft. Oder besser: bis Friedrich Schiller die beiden Frauen zusammen treffen lässt, die sich in Wirklichkeit ja nie begegnet sind.

Schiller hat diese große Szene jedoch bewusst genau in die Mitte seines „Trauerspiels“ gestellt, und auch in der Inszenierung von Martina Bode wird ihre zentrale Bedeutung mit augenfälligen Mitteln unterstrichen. Anette Baldin (Elisabeth) und Friederike Butzengeiger (Maria Stuart) gelingt es vorzüglich, diesen Zusammenprall, der zwischen zwei Königinnen begann und in einem Streit - ja in einem grandiosen Racheduell zwischen zwei verbitterten Frauen endet, sichtbar zu machen.

Freilich wird ihr Bemühen, sich schon bald bis aufs Messer zu provozieren und gar ihre jeweilige Weiblichkeit zu verhöhnern, von der Regie arg strapaziert: Sorgsam darauf bedacht, dass dieser Kampf auch optisch auf gleicher Höhe stattfindet, ziehen sich die Kontrahentinnen schon bald die Perücken vom Kopf und schrecken nicht einmal vor einem veritablen Ringkampf zurück. Das mag zwar der Veranschaulichung eines bisher zurück gedrängten Frustrationsstaus dienen, doch scheinen solche abenteurlichen Kampfmittel unter Wür-

denträgerinnen bei den Zuschauern nicht zu verfangen, die das dann prompt mit vielen Lachern quittieren. Andersorts geht auch das männliche Personal - allen voran Graf von Leicester, der von Andreas Klopp so wunderbar schmierig dargestellt wird - gern den beiden Frauen an und unter die Wäsche, doch erzeugt dies die gleichen Publikumsreaktionen. Das, was mittlerweile zum Standardritual männlicher Übergriffe in zeitgenössischen Filmen gehört, sollte aber Regisseure im Falle von Weltliteratur vielleicht doch zur Suche nach subtileren Lösungen veranlassen.

Ein sprachgewaltiges Stück

Martina Bode ist dies in Fragen der Personenführung ansonsten gut gelungen. Immer wird bei den Männern deutlich, wer da auf welcher Seite der beiden Frauen steht oder wer - wie Ralph Richter als weiser und gütiger Talbot - sowohl den menschlichen als auch den politischen Hintergrund im Blick hat. So darf Graf von Burleigh (überzeugend: Markus Achatz) seinen dienerischen Fanatismus glaubwürdig umsetzen, und Bode versteht es, Marias Hüter Paulet (Lutz Pott-hoff) seine pflichtbewusste Menschlichkeit zu belassen sowie auch Morti-

mer (Florian Wegner) seine vergeblichen, von Idealismus durchdrungenen Befreiungsfantasien.

Den großen, von historischem Ernst geprägten Situationen angepasst ist ebenso das zweckdienliche Bühnenbild, das mit guter Lichtregie zwischen der Düsternis eines Gefängnisses und dem fahlen Glanz des Machtzentrums zu unterscheiden weiß. Die sparsam, aber ungemein wirkungsvoll eingesetzte Musik tut ein Übriges, um die bedrohliche Atmosphäre einer Geschichte, die schließlich in Marias Enthauptung gipfelt, aufrecht zu erhalten. Viele Kürzungen, denen leider auch die Beichte vor Haushofmeister Melvil und damit eine für Marias Haltung wichtige Szene zum Opfer fällt, haben das sprachgewaltige Stück auf eine „gut verdauliche“ Länge reduziert, jedoch das Wesentliche zumeist im Auge behalten.

Die Inszenierung verstand es vor allem, die Kälte im Machtzentrum des damaligen Königshauses spürbar zu machen und dank des intensiven Spiels der beiden Hauptdarstellerinnen auch Mitgefühl und Anteilnahme am Schicksal zweier Frauen zu erzeugen, denen die Zerrissenheit zwischen Macht, Geschlecht und politischer Untrennbarkeit stets anzumerken war.